

Harte Schale

Autor(en): **Wydler, Artur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 48

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Harte Schule

Von Artur Wydler.

«71 Tage noch», redet einer in die Stille und weckt mich damit. Ich fühle mich total erschöpft, meine Muskeln scheinen aus Blei oder Lehm zu sein, so schwer und unbeweglich liegen sie auf der Matraze. Verschlafen reibe ich die Augen, blicke mich im Zimmer um und schließe sie enttäuscht wieder.

Wird es einmal ein Ende finden, dieses Kasernendasein? Wird einmal überhaupt die Stunde schlagen, da man sich richtig ausruhen darf, da vom Körper nicht mehr tagtäglich das äusserste gefordert wird? Unendlich ferne liegen die Tage bequemen Daseins, ferner noch der Tag der Entlassung aus der Schule, die aus dem unfertigen Bürschchen den Mann heranreifen lassen soll.

«71 Tage noch», tönt es mir wieder in den Ohren. Der Sprecher geht mir auf die Nerven.

«Lange genug, 71 Tage. Eine ganze Ewigkeit!» brumme ich.

«Tröste dich», sagt er aufmunternd, «einst waren es 118.»

«Das Ende erleben wir nicht!»

«Vielleicht schneller als du glaubst.»

Er hat gut reden, mein Kamerad, ihm macht das alles nicht viel aus. Kraftstrotzende Arme dienen einem hühnerhafften, unheimlich breit gebauten Körper, energiegeladene Kinnbacken verheissen unbeugsamen Willen und machtvolle Kraft. Was ficht es ihn an, die forcierte Bewegung von frühmorgen bis am Abend in der frischen Luft, es ist sein Element, er ist darin aufgewachsen, fühlt sich überhaupt nur draussen wohl und erträgt ein nettes Quantum Anstrengung.

Was weiß der Bauernsohn vom verweichlichten Stadtzögling, der den lieben, langen Tag den Bürosessel drückt, morgens und abends die Strafenbahn benützt und dessen einzige Anstrengung der samstägliche Dancingball im Metropol darstellt?

Manchmal schaue ich ihn des Morgens ängstlich an, meinen ländlichen Nachbarn. Hat er gehört, daß ich heute, heute nacht? Nur das um Gottes Willen nicht! Es ist ja weder Feigheit noch Heimweh, das mich zu dieser weibischen Weichheit führt. Aber die Beine! Es ist nicht auszuhalten, der bohrende, wahnsinnige Schmerz. Gelenkrheumatismus, hat der Arzt zu Hause gesagt. Zudem X-Beine und Senkfuß links. Sie werden Mühe haben im Dienst.

Der Militärarzt läßt das nicht gelten. «Möglich», sagt er, «daß es sowas ist. Durch Training wird es sich verlieren.»

Was bleibt mir übrig, als zu trainie-

ren, auf die Zähne zu beißen, wenn sich das Uebel bemerkbar macht in der Nacht. Ich kann nichts dafür, manchmal steigen Tränen auf. Doch bin ich mir kaum bewußt, wieviel ich schon gelernt! Allein durchzukämpfen und nichts zu zeigen.

Zum 47. mal wiederholt sich dasselbe Schauspiel. Der Zimmerchef reißt die Türe auf, brüllt Tagwache und flucht, wenn einer versucht, eine halbe Minute zu stehen und liegen zu bleiben.

Rapport, Frühturnen. Die Knie knarren seltsam beim Hochsprung. Sie revolutionieren nicht lange; widerwillig,

Bundesfeier

**Wenn des Abendglöckleins Trautklang
Feierlich durchs Dörfchen hallt,
Wenn der Geist der Heldenväter
Uns durchzieht mit Frohgewalt,
Wenn die Höhenfeuer flammen
Allerorts durchs weite Land,
Ist es mir, als ob vom Himmel
Eine feste Stimme mahnt:
«Schweizervolk! Den Ahnen würdig,
Halt zusammen fest wie Erz!
Treu der Heimat! Und bewahre
Dir Dein eidgenössisch' Herz!»**

Ferdinand Bolt.

aber konstant nehmen sie an Beweglichkeit zu. Nach zwei, drei Wochen vielleicht geht das alles automatisch.

«Training ist alles», sagt der Arzt. Er muß es wissen, viele tausend abgehärtete Soldaten stellen den lebendigen Beweis seiner Theorie dar.

Waschen in Zweierkolonne, Essen in Zweierkolonne, Antreten in Zweierkolonne. Zu Eigenbrötleri fehlt jede Gelegenheit, Privatlaunen finden weder Zeit noch Gehör.

Wir bemühen uns, den Zwiebackziegel im Kakaobecken aufzuweichen. Es spricht sich dabei etwas herum. Wer weiß, woher es aufgetaucht, das Gerücht, das furchtbare, das alle Pläne über den Haufen werfen will. Warschau bombardiert. Heute nacht. Bedeutet Krieg. Der Verstand will es glauben, Herz und Gemüt sperren sich dagegen. Noch liegt keine offizielle Bestätigung vor, noch bleibt es Gerücht, das verschwinden kann, wie es aufgetaucht.

Vorderhand wickelt sich das gewohnte Programm ab. Zimmertour, An-

treten, Karren verladen. Draußen auf der Wiese, die nur durch etwas Gestrüpp und das blaugrüne Band des Rheins durchzogen wird, üben wir kriechen, legen uns auf den Boden, entspannen in kurzem, unbeobachtetem Moment die Muskeln, bleiben liegen, raffan uns auf und kriechen weiter.

Schriller Pfiff. Kompagnie besammelt sich. Mit finstern Gesicht steht der Instruktor auf kleiner Bodenerhöhung.

«Ihr werdet es bereits gehört haben. Gerüchtweise verläutet, Warschau sei angegriffen. Bestätigung liegt im Moment noch keine vor. Sollte die Meldung aber auf Tatsache beruhen, wißt ihr, was das bedeutet. Ich werde euch auf dem laufenden halten. Sollte es zum äußersten kommen, wißt ihr, was von euch erwartet wird. Weiter üben!»

Wir kriechen, rasen in Stellung, klopfen Taktschritt. Im Innern rebelliert etwas. Gegen die Vergewaltigung des freien Willens, gegen das Schicksal, das unsere Pläne vernichten will.

Schriller Pfiff. Kompagnie besammelt sich. Mit finstern Gesicht steht der Instruktor auf kleiner Bodenerhöhung.

«Wir haben Krieg. Es gilt für jeden von euch, seinen Mann zu stellen. Unser General hat für morgen die Mobilmachung angeordnet. Macht euch auf unerwartete Strapazen gefaßt.»

Ein Bild aus fernen Tagen ergreift Besitz. Wir saßen zu Füßen des Großvaters, der aus den Grenzbesetzungstagen des Weltkrieges erzählte. Er berichtete von Einschränkungen, die uns furchtbar erschienen, von endlosem Grenzdienst und von später geschauten Verwüstungen und knochen- und granatenübersäten Schlachtfeldern der Westfront. Dankt Gott, pflegte er zu sagen, daß ihr von dem Kriegsglück nichts gespürt habt.

Und jetzt, kaum 25 Jahre später, soll sich dasselbe, grauenhafte Schauspiel wiederholen und uns diesmal ganz persönlich packen. Nun sollen wir es sein, die Aufbaupläne fahren lassen müssen, um dem Rumpelkarren des Teufels den Weg in unsere Heimat zu verwehren.

Die Meldungen überstürzen sich. Unsere Offiziere sind aberufen zu ihren Einheiten, an ihre Stelle treten Aspiranten in Korporalswaffenröcken, langer Hose, Offiziersmütze und Säbel. Heute abend ist Vereidigung und bei Nacht und Nebel marschiert die ganze Schule nach Churwalden in Notunterkunft. Die Kaserne muß auf morgen für einrückenden Auszug und Landsturm geräumt werden.

Wie sehr mein Bein wieder schmerzt. Es zieht vom Fuß bis in die Oberschen-

kel. Der Bruder zu Hause steht vor dem Examen, er wird einrücken müssen. Ich weiß die Mutter sehr traurig und die Schwester, die heiraten wollte, hoffnungslos. Und der Rest von 71 Tagen erweitert sich in grenzenlose Ewigkeit.

Der Kasernenhof ist von Militär gefüllt. Auf der StraÙe drängt sich Zivilvolk und späht durch den Lebhag. Hohe Offiziere stehen in unserm Kreis, die Musik spielt und in der Mitte flattert unsere Fahne, deren Symbol für uns plötzlich an Bedeutung gewinnt. Feierlich befiehlt unser Kompanie-Kommandant, daß wir uns von Stunde an Mitrailleure und nicht mehr Rekrut zu melden haben. Anschließend verabschiedet er sich, um seiner Einheit vorzustehen.

Eisern umklammern unsere Fäuste den Karabiner, hoch halten wir das Haupt, stolz, in diesem Moment wirk-

lich stolz, auf den Stahlhelm, der unsern Gesichtern den Ausdruck von Kraft und Zuverlässigkeit verleiht.

«Es hilft nichts», sagt der Oberst, «wir müssen uns damit abfinden. Uns allen behagt der Krieg nicht, uns allen graut vor seinen Folgen. Doch sind wir nicht feige genug, zurückzustehen, wenn uns unsere Heimat ruft.

Helm ab! Wir stehen auf dem Posten und dienen dem Vaterland, mit dem, was wir haben, unserer Kraft und unserm Leben. Soldaten, ich fordere euch auf, die Schwurfinger der rechten Hand emporzuheben und den Treueid abzulegen.»

Bedenkenlos schnellen die Hände in die Höhe.

«Ich schwöre.» Schwer liegt auf meiner Schulter eine Hand. Sie gehört meinem Schlafkameraden mit den Riesensmuskeln. Ich weiß, was er sagen will.

Er hat seine Aufgabe erfaßt und stellt sein Uebermaß an Kraft willig zur Verfügung. Mir, dem Schwächern, der seine Unterstützung braucht.

Wie unendlich weit liegen die Kinderjahre zurück! Wie weit die Tanzabende im schwülen, rotdurchfluteten Ballsaal. Ist es nicht eine Freude, auf die dunkelbraunen Arme und Gesichter zu sehen, zu spüren, wie niegeahnte Kraft die einst so schlaffen Muskeln durchzieht? Schenkt es nicht ungekannete Befriedigung, das Gefühl, daß ein ganzes Volk sein Vertrauen in uns legt?

Durch feinen Sprühregen zieht sich die Kolonne mit Mann, Roß und Wagen über die Lenzerheide. Nie zugebrauchte Anstrengung ertragen die einst schmerzenden Beine.

Training ist alles, hat der Arzt gesagt. Wie gut, daß er nicht nachgegeben hat!

Kriegszeitliche Erfahrungen in der Militärversicherung

Von Dr. Theiler.

Mit den Septembertagen des Jahres 1939 sahen sich die Organe der Militärversicherung vor eine gewaltige Aufgabe gestellt. Nicht allein große reguläre Truppenaufgebote trugen zu einer Vermehrung der Krankheitsmeldungen bei, sondern auch die verschiedenen Hilfsdienste der Armee brachten eine große Belastung. Die Zahl der jährlichen Anmeldungen wegen Krankheit hat sich mit 80,000 mehr als verzehnfacht. Dazu wird das Militärversicherungsgesetz vom Jahre 1901 allgemein als reformbedürftig angesehen. Durch den Bundesratsbeschuß vom 29. Dezember 1939 wurde der Kreis der versicherten Personen auch auf Hilfsdienstpflichtige und Luftschutzangehörige erweitert, allerdings unter sehr einschränkenden Bedingungen. So muß der Versicherte beweisen, daß sein Leiden mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Erfüllung der Hilfsdienstpflicht verursacht oder verschlimmert worden ist. Außerdem sind diese Fälle innert 30 Tagen seit der Dienstentlassung der Militärversicherung zu melden, ansonst sie keine Berücksichtigung mehr finden.

Trotz den erhöhten Anforderungen des Dienstes hält sich die Zahl der Unfälle in engen Grenzen. Unter den Erkrankungen nehmen die sogenannten endogenen Leiden — das sind die angeborenen oder anlagebedingten Affektionen — einen breiten Raum ein. Diese Tatsache ist vor allem auf die verschiedentlich rigoros durchgeführten Nachmusterungen zurückzuführen. Solche Krankheiten sind beispielsweise

die multiple Sklerose, bösartige Geschwülste (Krebs), genuine Epilepsie, Geisteskrankheiten, Knochenentzündungen, multiples Myelom (bösartige Geschwülste im ganzen Netz des Knochenmarkes), Rückenmarkserkrankungen, Leukämie (Ueberschwemmung des Blutes mit weißen Blutkörperchen), habituelle Hernie, die Zuckerkrankheit, Lymphogranulomatose (Wucherungen besonders der Lymphdrüsen) und andere mehr. Von verschiedenen dieser Krankheiten können die Mediziner uns nicht sagen, wie, wann und aus welchen Ursachen sie entstehen. Von andern Leiden weiß man nur, daß sie seit Monaten oder Jahren in latenter Entwicklung gewesen sein müssen bevor sie erkennbar wurden. Da ist es nur zu verständlich, wenn die Betroffenen eine Ablehnung ihres vermeintlichen Versicherungsanspruches seitens der Militärversicherung nicht begreifen wollen.

Die Tuberkulose ist mit rund 30 % an allen Versicherungsfällen beteiligt. Die sogenannten Primäraffektionen sind daher verhältnismäßig selten. In der Regel werden alte tuberkulöse Herde durch die dienstlichen Anstrengungen und die veränderte Umgebung reaktiviert. Die röntgenologischen Untersuchungen bei der Musterung, in Schulen und Kursen haben viel zur frühzeitigen Erfassung dieser Leiden beigetragen. Trotzdem kommt immer wieder vor, daß ein Wehrmann an offener Tuberkulose leidet, subjektiv keine großen Beschwerden verspürt und so einen gefährlichen Ansteckungsherd bil-

det. Es sollte ärztlicherseits immer wieder auf die Selbstkontrolle der Wehrpflichtigen hingewiesen werden. Der Dienst soll den Wehrmann zur Härte erziehen. Er soll nicht wegen jeder geringfügigen Verletzung klagen. Andererseits kann er der Leistungen der Militärversicherung verlustig gehen, wenn er seinem Gesundheitszustand keine Beachtung schenkt. Hier wird eine gründliche, praktische, ärztliche Belehrung über subjektive Krankheitssymptome, die nicht übersehen werden dürfen, Besserung bringen.

Eine leichte Zunahme haben die Fälle von Zuckerkrankheit erfahren. Dies ist aber lediglich auf die vermehrte Erfassung der Diabetes bei ärztlichen Untersuchungen anlässlich anderer Erkrankungen zurückzuführen.

Auch die Bekämpfung und Ueberwindung der Geschlechtskrankheiten ist für die Förderung der Wehrfähigkeit von großer Bedeutung. Dieses Problem harret jedoch noch einer durchgreifenden Lösung. Von seiten der Truppensanität wird der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in der Armee seit jeher besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es sei hier auf den bekannten «blauen Befehl» vom 26. April 1922 hingewiesen. Demgegenüber verweigert die Militärversicherung, gedeckt durch die Judikatur des Eidg. Versicherungsgerichtes, jegliche Leistung, da ausnahmslos grobe Fahrlässigkeit seitens des Versicherten vorliegt. Glücklicherweise ist die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in un-